



Waren sichtlich erfreut über das große Interesse an ihrem Film – fast 40 Jahre nach der Erstausrstrahlung: Pavel Schnabel (links im Bild) und Harald Lüders. Rechts Dr. Heinrich Nuhn, der die Begrüßung der über 200 Gäste übernahm.

Fotos: Nadine Maaz

Das Schweigen gezeitigt

Über 220 Leute sahen digitalisierte Fassung des Films „Jetzt – nach so viel' Jahren“

Von Nadine Maaz

BAD HERSFELD/RHINA. Vergessen, verdrängt oder überbewertet? Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung im Haunetaler Ortsteil Rhina zur Zeit des Nationalsozialismus ist Thema des preisgekrönten Dokumentarfilms „Jetzt – nach so viel' Jahren“ von 1981 (wir berichteten mehrfach).

Pavel Schnabel und Harald Lüders hatten den nicht unumstrittenen Film, der zur besten Sendezeit um 20.15 Uhr in der ARD gezeigt wurde, damals als freie Mitarbeiter des Hessischen Rundfunks gedreht. Am Dienstagabend war die digitalisierte Fassung in Anwesenheit der beiden Macher im Bad Hersfelder Kino zu sehen.

Eingeladen zu der Veranstaltung mit anschließender Diskussion hatte die Projektgruppe Zeitsprünge Hersfeld-Rotenburg, unterstützt von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und dem Jüdischen Museum Rotenburg. In seiner Begrüßung und Einführung zitierte Dr. Heinrich Nuhn unter anderem aus Polizeiberichten von Juli 1934, in



Die 213 Plätze im großen Saal des Hersfelder Kinocenters waren alle besetzt. Weitere Stühle wurden kurzerhand aufgestellt.

denen von eingeschlagenen Fenstern an den Häusern jüdischer Familien in Rhina die Rede ist.

Viele Rhinaer im Saal

Pavel Schnabel selbst hat den 16-Millimeter-Film digitalisiert, um das „historische, einmalige und authentische Dokument vor dem Tod zu bewahren“. Von dem großen Interesse waren sowohl die Autoren wie auch die Veranstalter sichtlich überrascht. Die 213 Plätze im großen Kinosaal waren schnell gefüllt, sodass die Mitarbeiter

des Kinocenters kurzfristig noch einige Stühle aufstellen mussten. Auch viele „Rhinscher“ waren gekommen, um sich den Film erneut oder erstmals anzusehen.

In dem Haunetaler Dorf – das einen so hohen Anteil jüdischer Einwohner gehabt habe wie kein anderer Ort in Deutschland – waren die Filmemacher damals nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen worden, erinnerten sie sich. Nach der Ausstrahlung seien sie von manchen als Nestbeschmutzer beschimpft worden, es habe

aber auch viele positive Reaktionen gegeben. Dabei sei es ihnen nicht darum gegangen, ausgerechnet Rhina als das Nazi-Dorf schlechthin hin darzustellen oder Details der Lokalgeschichte nachzuzeichnen. Vielmehr sei Rhina als Parabel für Deutschland zu betrachten. „Unsere Intention war es, einen interessanten und wahrhaftigen Film zu machen, der außerdem ganz anders war als andere Filme zum Thema“, so Harald Lüders. Man habe versucht, Schweigen zu zeigen. „50 Prozent der Bevölkerung waren plötzlich weg und keinem ist es aufgefallen oder keiner hat etwas mitbekommen?“ So oder ähnlich formulierte es Lüders während der angeregten Diskussionsrunde.

In „Jetzt – nach so viel' Jahren“ kommen ältere und jüngere Rhinaer zu Wort, ebenso wie aus Haunetal nach New York geflüchtete Juden, die Lüders und Schnabel per Zeitungsannonce ausfindig gemacht hatten. „Zum Fremdschämen“ kommentierte ein Rhinaer, der mit seiner Tochter gekommen war, nach der Vorführung die Aussagen seines Vaters im Film.

Wie hätte ich mich verhalten?

Aus anderer Sicht: Ein Meinungsbeitrag von unserer Mitarbeiterin Brunhilde Miede

Um aufgrund von wenigen Sätzen nicht in eine gewisse Schublade eingeordnet werden zu können, bezog ich am Dienstagabend bei der Diskussionsrunde nach der Vorstellung des „Rhina-Films“ keine Stellung. Einiges möchte ich so auf diese Weise im Folgenden anmerken beziehungsweise richtigstellen.

Die Filmemacher Harald Lüders und Pavel Schnabel verfolgten 1980 einzig das Ziel, die mangelnde „Aufarbeitung der NS-Zeit“ in Rhina zu brandmarken, und das war damals en vogue, ja war preiswürdig. Da passten meine Ausführungen nicht in das Konzept und so wurde auch ich „verbraten“ ...

Demzufolge möchte ich einige Anmerkungen zum Vorgehen der Filmemacher aufzeigen, ging man doch auch in Rhina ähnlich unseriös bei den Aufnahmen vor.

Am Karfreitagmorgen 1980 standen beide Herren unangemeldet, sehr wohl unangemeldet am Feiertag, vor meiner Tür und überraschten mich unvorbereitet mit ihrem Vor-



Brunhilde Miede.

Foto: Christine Zacharias

haben. Wenn ich geahnt hätte, wie man letztendlich vorgeht, hätte ich mich nicht geöffnet. Aber ich ließ sie herein – wir unterhielten uns an zwei Tagen jeweils mehrere Stunden – und ich zeigte ihnen auch bereitwillig viele meiner Unterlagen, die ich bei meinen jahrelangen Recherchen gesammelt hatte und die mir die Gewährspersonen zu treuen Händen ausgehändigt hatten. Ja, ich verwies sie auch an einige Gewährspersonen.

Da ich wusste, dass man in einem Film vieles leicht verdrehen kann, bestand ich da-

rauf, mir den Film vor dessen Fertigstellung zu zeigen, und das ließ ich mir auch in einem Vertrag schriftlich geben. Aber später hörte und sah ich nichts mehr von Harald Lüders und Pavel Schnabel.

Ich passte offensichtlich nicht in den Rahmen der Filmintention, die Verdrängung der Vorgänge im Dritten Reich – „nichts gewusst haben, nichts wissen wollen!“ am Beispiel Rhina aufzuzeigen. Schließlich hatte ich mich doch nach einem vierwöchigen Israelaufenthalt in 1975 mit den jüdischen Spuren in unserer Heimat eingehend beschäftigt – damals konnte ich noch viele christliche und jüdische Zeitzeugen befragen, und man gab mir auch bereitwillig Auskunft.

1979 publizierte ich dann das Büchlein „Rhina – einstmalig Brennpunkt jüdischer und christlicher Religion und Lebensart“. Mein Anliegen war, das jüdisch-christliche Zusammenleben in Rhina über Jahrzehnte aufzuzeigen, und nicht nur die Übergriffe und Attacken von einigen in

den Dreißigerjahren, die wahrlich nicht im Sinne aller Rhinaer waren.

Dabei hatte ich immer im Hinterkopf: Wie hätte ich mich unter den Gegebenheiten im Dritten Reich verhalten? Im Film spielten jedoch all die Menschen, die nicht voll mit dem Strom schwammen und sich die „Finger nicht dreckig gemacht“ hatten, oder die gar den Verfolgten auf ihre noch mögliche Weise beistanden, keine Rolle.

Ich möchte jedenfalls von unseren Nachgeborenen später auch nicht mit allem, was in unserem Land gegenwärtig geschieht, in einen Topf geworfen werden. Und da gäbe es wahrlich vieles, was von unserer Zeit auch zu brandmarken wäre. Ja, ich hoffe, dass unsere Nachkommen bei der Aufarbeitung unserer Geschichte nicht nur die spektakulär skrupellosen Vorgänge betrachten und festhalten, sondern auch das andere Verhalten, das es auch gegeben hat, und das es gibt, und dies für kommende Generationen zur Disposition stellen.